

PERIPHERIE UND ZENTRUM

DIE SKANDINAVISCHES LITERATUR DES MITTELALTERS ALS REAKTION AUF DIE LITERATUR DES EUROPÄISCHEN KONTINENTS

Das skandinavische, insbesondere das isländische Hochmittelalter gewinnt nicht zuletzt darin ein eigenes Profil, dass ein quantitativ bedeutender Bereich seiner Literatur durch Spezifika bestimmt ist, die sich in der zeitgleichen Literatur des kontinentalen Europa nicht finden. Da trifft man auf eine Prosaepik, die ihr Personal, ihre Schauplätze und Konflikte dem realen Lebensbereich eines großbäuerlichen Publikums entnimmt und sich, da anonym, als der Tradition des Kollektivs entnommen geriert. Da stößt man in der *Edda* auf eine Sammlung religiöser Gedichte aus paganer Zeit, ja in der *Snorra Edda* auf eine systematisierende Darstellung der vorchristlichen Religion. Da stößt man in *Edda* und *Fornaldarsaga* auf eine breite und produktive Auseinandersetzung mit der heimischen Überlieferung an Heldenliedern und Heldensage sowie — wiederum in der *Snorra Edda* — auf eine Erarbeitung der stofflichen und formalen Grundlage der Skaldik und damit einer Dichtungsform, deren Anfänge weit in die vorchristliche Phase zurückreichen. Da trifft man insgesamt auf eine deutlich exponierte Rückversicherung bei einer mündlichen Überlieferung. Da trifft man auf einen Weltverweis, dem ein empirischer Wirklichkeitsbegriff und eine induktive Logik zugrunde liegen. Da trifft man schließlich auf den anarchischen Helden, der aus Gründen tötet, die in keinem Moralsystem gründen, da trifft man auf einen in Negativkategorien beschriebenen Helden, der dennoch Bewunderung bindet, da trifft man auf eine durchweg tragische Ausrichtung der erzählerischen Lebensentwürfe.

Die philologische wie die nicht-philologische Beschäftigung mit dem hochmittelalterlichen Skandinavien hat sich, seit dieser Bereich

im späten 18. Jahrhundert verstärkt Beachtung findet, auf den so skizzierbaren Aspekt konzentriert. Diese Zuwendung hatte ihren Grund aber nicht schon darin, dass Skandinavien eine von allem Gewohnten abweichende Literatur hervorgebracht hat. Sie gründete vielmehr in einem übergreifenden historischen Projekt, aus dem sich auch eine ganz spezielle Deutung der Alterität des nord-europäischen Schrifttums ergab, eine Deutung, die deshalb zu reflektieren bleibt, weil sie, wenn auch immer weniger bewusst, bis in die Gegenwart hinein nachwirkt. Es ist das Projekt der bürgerlichen Emanzipation, in das sich die Befassung mit dem skandinavischen Mittelalter fügt, das Projekt, dem sich die gesamte Institution zuordnet, der die Analyse des 'Nordischen' aufgetragen war, eben die Nationalphilologie. Ihre Aufgabe bestand darin, eine bürgerlich-demokratische Gedächtniskultur zu schaffen, eine Tradition zu erarbeiten und zu verwalten, auf die man sich im Kampf für Freiheit und Gleichheit berufen konnte. In dieser emanzipatorisch ausgerichteten *memoria* avancierte in Skandinavien und Deutschland bekanntlich die Germania zu einer Art Goldenem Zeitalter und die einschlägige Philologie machte es sich zur Aufgabe, alles das zusammenzustellen und zu erforschen, was von der über unmittelbare Quellen kaum zugänglichen Phase des Germanischen noch zu retten war. Die isländische Literatur war nun interessant, weil die oben skizzierten Spezifika sie entschieden mit Germanischem zu verbinden schienen. Isländische Kultur, isländische Literatur und isländische Gesellschaftsform wurden als Verlängerung und Nachleben solch Germanischen in die nachgermanische Geschichte konzeptualisiert und die Methode ihrer Erschließung war dadurch bestimmt, dieses Germanische aus seinen Verbindungen mit hoch-mittelalterlichen, mit christlichen und höfischen Momenten und Zügen herauszupräparieren und zu isolieren.

Mit der Destabilisierung des Konzepts der Nation und dem Rückgang eines Interesses an der Germania hat sich in den letzten Jahrzehnten eine Verschiebung der Schwerpunkte auch in der skandinavistischen Mediävistik eingestellt und die jüngere Forschung

hat sich verstärkt den Zügen und Momenten der Literatur Skandinaviens zugewendet, die Parallelen in der kontinentalen Literatur besitzen. Diese Neuorientierung hat jedoch keine konzeptuelle Relevanz und auch die einschlägig befasste Philologie kann mit ihren Methoden die auffällige Differenz nicht erfassen, über die sich die Literatur Skandinaviens, die Islands insbesondere, von der unterscheidet, die auf dem Kontinent geschrieben wurde, dem kontinentalen Europa, von dem Island, wie eine Reihe von Verbindungen belegt, durchaus nicht abgeschnitten war. So fällt es auf, dass die isländische Literatur *grosso modo* und mit den unvermeidlichen Verschiebungen zeitgleich mit der höfischen Literatur des Kontinents geschrieben wird. Es fällt auf, dass ihre vom Kontinent aus betrachtet so fremdartige Prosaerzählung zu einer buchepischen Großform tendiert, die durchaus Merkmale jener *bele conjointure* aufweist, die Chrestien im Prolog zu seinem *Erec* diskutiert. Es will ferner bedacht sein, dass die Aufzeichnung jener Literatur im Medium des Pergament-Kodex erfolgt, und zwar mit Lettern und Tinten, die auf dem Kontinent entwickelt und von dort nach Skandinavien transportiert wurden. Auch gilt, dass die Verfasser, Redaktoren und Schreiber zum Stand der *kennimenn*, der *clerici* und *literati* gehörten, dass sie vertraut waren mit lateinischer Sprache und lateinischem Schrifttum und teilweise eine Ausbildung im kontinentalen Ausland erhalten hatten sowie über Bibliotheken mit einschlägigem Bücherbestand verfügten. Es rundet das Bild ab, dass sich auch auf Island eine breite Produktion an kirchlicher Literatur entfaltet. Schon vor diesem Hintergrund wird einsichtig, dass die überkommene Sicht des skandinavischen, des isländischen Mittelalters dessen Komplexität reduziert. Um diese Komplexität, die innerhalb des damaligen Europa wohl einzigartig war, wissenschaftlich erarbeiten zu können, muss die diachrone Ausrichtung zugunsten einer synchronen Ausrichtung überwunden werden. Die Fragen, die es nun zu stellen gilt, richten sich auf das synchrone Funktionieren der divergenten, der konkurrierenden oder gegebenenfalls antagonistischen Strömungen und Richtungen sowie auf deren Funktionalität. Damit eröffnet sich ein

weites Gebiet und die folgenden Überlegungen verstehen sich als eine Annäherung.



Im frühen 12. Jahrhundert entsteht auf Island eine Selbstreflexion, die sich zunächst aus einschlägigen Bemühungen der kontinental-europäischen Kultur herleitet. Einem Beschluss des Althings gemäß werden im Winter 1117/1118 die Gesetze — zumindest teilweise — kodifiziert, in den zwanziger Jahren wird eine erste Geschichte Islands geschrieben, und zwar in der Landessprache, und wenige Jahrzehnte später wird der Versuch unternommen, ein Alphabet zu erarbeiten, mit dem das Isländische angemessen in Schrift überführt werden kann und sich so zur Aufzeichnung isländischer Texte eignet.

Der unbekannte Verfasser dieser Orthographie, des sogenannten *Ersten Grammatischen Traktats*, stellt das Bedürfnis nach vernakularen Texten eingangs als Variante eines auch anderswo erkennbaren Bedürfnisses vor und auch die knappe Literaturschau, die er anfügt, ordnet Island keine Sonderstellung zu. In dieser Literaturschau benennt er drei Komplexe: Gesetzestexte, christlich-religiöse Texte und schließlich das genannte Geschichtswerk, die *Íslendingabók* Aris.

Sieht man die Aufzeichnung der landeseigenen Gesetze abstrakt, handelt es sich in der Tat um eine nicht spezifisch isländische Erfindung und die Erstellung eines kirchlich bestimmten Schrifttums fügt sich ebenfalls in kontinentale Bemühungen. Es bleibt zu fragen, wie sich Aris Geschichtsdarstellung hier einfügt. Die Arbeit Aris stellt sich über zahlreiche Momente in kontinentale Zusammenhänge. Dazu gehören etwa lateinische Überschriften und Wendungen sowie wohl überhaupt das Vorhaben, eine Geschichte des eigenen Landes zu schreiben. Auch steht Ari unter dem Eindruck seines Lehrers Sæmundr, Priester wie er, wie er mit dem Beinamen *inn fróði* versehen. Sæmundr hat in den siebziger Jahren des 11. Jahrhunderts in Paris studiert und er hat, so darf man

annehmen, lateinische Schriften verfasst, von denen allerdings keine überliefert ist.¹ Ari führt ihn u. a. im Prolog seines Geschichtswerks in einer wichtigen Wendung ausdrücklich an. Trotz solcher Rückbindungen zeigt die *Íslendingabók* zahlreiche Züge und Merkmale, die sie von der kontinentalen Literatur markant unterscheiden. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man in Aris Arbeit eine epochale Wende erblickt, eine Wende, die dem Verfasser des *Ersten Grammatischen Traktats* noch nicht durchschaubar war, für die er zumindest noch keine Begriffe fand. Die *Íslendingabók*, der *Libellus Islandorum*, formuliert, und zwar, wie man annehmen darf, erstmalig, eine spezifisch isländische Identität in einer nach Quellenreflexion, Ideologie und Gestalt eigenen, eigenartigen Weise. Sie profiliert sich vor der zeitgleichen kontinentalen Geschichtsschreibung.

Wie Ari schreibt der Verfasser der zeitgleichen *Kaiserchronik* Geschichte und wie Ari schreibt er Geschichte in der Landessprache. Sieht man Aris Werk vor dem Hintergrund dieser kontinentalen Arbeit, profiliert sich seine Darstellung markant als Gegenentwurf zu dem, was auf dem Kontinent sich durchgesetzt hatte. Die *Kaiserchronik*² strebt ihrem Prolog gemäß eine poetische Darstellung der Geschichte “Rômisches rîches” (V. 16) an, die sie der augustini-schen Geschichtskonzeption mit ihren Polen einer *historia divina* und einer *historia terrena* gemäß als Ineinander von Kirchen- und Weltgeschichte begreift, als die Geschichte “von den bâbesen unt von den chunigen” (V. 19). Das Römische Reich, als dessen Verlängerung das Deutsche Reich präsentiert wird, wird zum Ort und Garanten der innerweltlichen Synthese beider Ausformungen der Geschichte. Zur Deutung beziehungsweise Zuordnung einer heraus-

¹ Zu Sæmundr cf. neuerlich: Megaard, John. “The Man who did not write the *Edda*. Sæmundr fróði and the Birth of Icelandic Literature”. In: Simek, Rudolf und Meurer, Judith. (Edd.) *Scandinavia and Christian Europe in the Middle Ages*. Papers of the 12th International Saga Conference Bonn/Germany, 28th July – 2nd August 2003. Bonn, 2003, pp. 373 – 381; zur Latinität Sæmunds cf. p. 378sqq.

² *Die Kaiserchronik eines Regensburger Geistlichen*. Ed. Edward Schröder. Hannover, 1892, p. 79.

ragenden geschichtlichen Rolle nutzt der Verfasser die *translatio*-Theorie, die er unmittelbar vom *Annolied* übernimmt und dergemäß die Franken gleichsam die historischen Rechtsnachfolger der Trojaner, die "trojanischen Franken" — wie es im *Annolied* heißt — sind.

Die *Kaiserchronik* stützt sich nach ausdrücklichem eigenem Bekunden auf ein "buoch" (V. 15), auf eine schriftliche Vorlage, was darin programmatisch gerät, dass sie ein solches Verfahren über eine Kritik an einer verbreiteten und zeitgleichen Form der Geschichtskonstruktion rechtfertigt. Letztere wird durch zwei Negativ-Merkmale charakterisiert. Zum einen, so heißt es dort, verbreite sie 'Lügen' und zum anderen sei sie 'skopfelich', gehöre sie mithin der Dichtung der Spielleute oder gar der Volksüberlieferung an. Dem fügt es sich bestätigend ein, dass im Verlauf des Texts die Wendung 'daz buoch chundet uns sus' zur Einleitungsformel für die einzelnen Episoden avanciert.

Strukturell bedeutend an der *Kaiserchronik* ist, dass sie Geschichte aus einer Idee konstruiert, dass sie sich der Wirklichkeit aus einer deduktiven Logik annähert. Dieses theologisch rückgekoppelte Verfahren führt zu einem dem *bezeichnenlichen sprechen* nahe stehenden Weltverweis, der die Faktizität zugunsten einer Spiritualisierung der Materie aufgibt. Entsprechend kann Paul Böckmann zur Behandlung Cäsars festhalten: "Es kommt in dieser Schilderung nicht auf die geschichtlichen Tatsachen an, sondern vielmehr auf die in der Vergangenheit sichtbar gewordenen Zeichen, die die eigene Gegenwart zu erhellen vermögen."³

Ich habe an der *Kaiserchronik* akzentuierend die Spezifika benannt, vor denen sich Aris Arbeit als Abweichung erweist. Es fällt zunächst auf, dass Ari seine Geschichtsarbeit als 'Buch der Isländer' konzipiert und die Führungsrolle, anstatt sie den 'Päpsten und Kaisern' zuzuschreiben, auf das Kollektiv überträgt, das Kollektiv gleichrangiger Großbauern. Darin haben ihn die Bischöfe, die Vertreter der Kirche also, bestärkt, von denen er ausdrücklich berichtet, dass sie

³ Böckmann, Paul. *Formgeschichte der deutschen Dichtung*. Vol. 1: *Von der Sinnbildsprache zur Ausdruckssprache*. Hamburg, 1967, p. 105.

die Streichung von Genealogien und von Lebensgeschichten norwegischer Könige vorgeschlagen haben. Es etabliert sich ein spezifisch isländisches Geschichtsbewusstsein, das ohne fabulöse Vorgeschichten auskommt und sich aus der Opposition zu dem herleitet, was in Norwegen geschichtsbildend geworden war. Eine eigene Geschichte Islands ergibt sich aus einer Zäsur, die als Bruch mit der mittelalterlich dominanten Entwicklung zur Monarchie erarbeitet wird. Sie entwickelt sich am roten Faden der Verfassungsgeschichte und wird knapp und bündig sowie in nüchterner Sachprosa vorgetragen.

Indem Ari sowohl die Gesetzessprecher als auch die Bischöfe Islands in seiner Darstellung lückenlos verzeichnet, entfaltet auch er Geschichte als eine der weltlichen und eine der kirchlichen Macht und es träfe sicherlich den Tatbestand, wenn man darin die augustianische Konzeption von Historie am Werk sähe. Der Text reduziert sie aber auf die Leistung eines Strukturmusters und lässt ihr keine konzeptuelle Relevanz zukommen. Vielmehr ergibt sich die Eigenart einer spezifisch isländischen Geschichte bei Ari ausschließlich über den Pol 'weltliche Macht' und da das isländische Gesellschafts- und Gemeinschaftsmodell demokratisch, zumindest aber 'antimonarchisch' (A. Wolf⁴) ist, lassen sich die Pole 'weltliche Macht' und 'kirchliche Macht' in keine Korrelation bringen.

Damit gelangt man ins Zentrum von Aris Geschichtsentwurf und in das Zentrum des isländischen Selbstverständnisses. Es schlägt sich am markantesten in der Darstellung der Christianisierung der Insel nieder. Der Glaubenswechsel wird ausschließlich als politischer Vorgang erarbeitet, mit dem die Thingversammlung den inneren Frieden der Insel sichert. Der Text ordnet der Christianisierung auch nicht die Valenz eines Neubeginns zu; indem er den Glaubenswechsel als Vertrag zwischen der heidnischen und der christlichen Fraktion

⁴ Wolf, Alois. "Vermutungen zum Wirksamwerden europäischer literarischer Tendenzen im mittelalterlichen Norden." In: *Hansische Literaturbeziehungen. Das Beispiel der 'Piðreks saga' und verwandter Literatur*. Ed. Kramarz-Bein, Susanne. (*Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, 14) Berlin, New York, 1996, pp. 3–26; hier: p. 11.

gestaltet, exponiert er vielmehr die Kontinuität zwischen der heidnischen und der christlichen Phase der isländischen Gesellschaft.

Ari sichert die Richtigkeit seiner Darstellung über den Rekurs auf Tradenten, die in einer ununterbrochenen Kontinuität der mündlichen Weitergabe von Faktenwissen stehen. Statt sich auf die Autorität des 'Buchs' zu stützen, lässt Ari sich aus der Mitte der eigenen Gesellschaft informieren. Diese Quellenlage hat Konsequenzen für die Quellendiskussion. War für die *Kaiserchronik* die Opposition von Buch und 'skopf' ausreichend, um die Quellendiskussion zugunsten der ersteren zu entscheiden, muss Ari, der die Institution 'Buch' nicht einbezieht, eine andere Opposition aufbauen. Es ist die Opposition von *zuverlässig* und *unzuverlässig*. Das impliziert, dass die Quellenkritik sich von einer, die den Sinn erfragt, in Richtung auf eine, die die faktische Richtigkeit erfragt, entfernt, dass sie sich von einer deduktiven zu einer induktiven Logik verschiebt. Das Verfahren des *bezeichnenlichen sprechens*, das sich in der *Kaiserchronik* abzeichnet, ist Ari fremd.

Die Bedeutung der Tatsache, dass Ari sich auf mündliche Tradition beruft, lässt sich nicht nur aus der Differenz zur Quellendiskussion in der *Kaiserchronik* erschließen. Die in dem deutschen Geschichtswerk vorfindliche Differenzierung bestimmt das Mittelalter insgesamt. So hält Gonzalo de Berceo in seiner *Vida de Santo Domingo de Silos* fest: "El escrito lo cuenta, non juglar nin cedrero" und im *Libro de Alexandre* heißt es programmatisch: "En escrito yaz esto, es cosa verdadera".⁵ Das Buch als das Andere der Mündlichkeit führt vom Kollektiv fort zu den Gebildeten und unterstellt deren Ideologie entsprechend die Geschichte dem Nomos Gottes und der Verantwortung der Könige und Kaiser. Auf Island wird eine andere Geschichte geschrieben und so wird denn auch in der *Landnámabók*, dem nächsten bedeutenden Geschichtswerk von Isländern für Isländer, dargestellt, wie die Landnehmer sich die Insel besiedelnd

⁵ Cf. Gerli, Michael. "Introducción". In: Gonzalo de Berceo, *Milagros de Nuestra Señora*. Ed. M. G. (*Letras Hispánicas*). Madrid, ¹¹2001, pp. 11 – 53; hier: p. 17.

erwarben, wie sie sich die Insel beackernd und erarbeitend erschlossen und aneigneten, ohne Metaphysik, ohne Könige.

Der Stellenwert von Aris *Isländerbuch* kann kaum hoch genug veranschlagt werden. Äußerlich wird er dadurch belegt, dass sich die Berufung auf Ari und sein Werk toposhaft durch die Literatur des Freistaats zieht. Seine eigentliche Relevanz ergibt sich aber daraus, dass die von Ari gepflegte Formensprache, dass der bei Ari vorfindliche Wirklichkeitsverweis sich in die kommende isländische Literatur verlängert. Seine Rolle als Bezugsgröße verliert Aris Geschichtswerk im 14. Jahrhundert. Das lässt sich nicht aus einem Vergessen oder aus einem Geschmackswandel erklären. Wenn Ari seine Bedeutung im 14. Jahrhundert verliert, dann eben exakt in jener Phase der Eingliederung des Freistaats in die norwegische Monarchie. Jetzt wird das Werk eines Mannes nicht mehr gebraucht, der die Geschichte Islands als die einer Demokratie präsentiert, als Alternative zu Norwegen zumal. Noch dass Aris Werk nun nicht mehr genannt wird, belegt *e silencio* seine Leistung für die Konsolidierung eines Bewusstseins, das sich in der Distanz zu kontinentalen Konzepten als spezifisch isländisch erweist.



Ungefähr ein Jahrhundert nach Ari entsteht auf Island ein weiteres gewichtiges Geschichtswerk, die Snorri Sturluson zugeordnete *Heimskringla*. Obwohl Snorri keine Geschichte Islands mehr schreibt, sondern die der zentralskandinavischen Reiche, obwohl er sie als Geschichte der Dynastien schreibt und dabei in mythische Vorzeiten ausgreift, obwohl er seine Arbeit breit und episodisch anlegt, beruft er sich im Prolog auf Ari als seinen Vorgänger, ja als den Muster setzenden Begründer der skandinavischen Geschichtsschreibung, dessen Vorbildlichkeit er nicht zuletzt in seiner Quellenauswertung sieht. Dieses breite Eingehen auf Ari muss auf seine Leistung im Sinngefüge der Arbeit des Jüngeren hin befragt werden.

Man könnte Snorris Verweis auf Ari darin begründet sehen, dass

die ältere Fassung der *Íslendingabók*, die Snorri offenkundig vorlag, sich ihrer Angaben zur norwegischen Königsgeschichte wegen als Quelle anbot. So begründet, stünde die ausführliche Erörterung des Ari'schen Projekts in einem deutlichen Missverhältnis zu der Tatsache, dass Snorri sich in seinem umfangreichen Werk lediglich drei Mal auf Ari als Quelle beruft. Snorris rühmender und breiter Verweis auf Ari begründet sich wohl kaum aus dem Faktenwissen, das er seiner Arbeit entnehmen konnte. Es muss ein anderer und wesentlicher Grund gewesen sein, den Snorri zu seinem ausführlichen Verweilen bei dem zum Vorgänger stilisierten Ari veranlasst hat. Er dürfte darin zu suchen sein, dass Snorri mit dieser Rückversicherung bei Ari verhindern will, dass sein Werk, das sich den skandinavischen Monarchien zuwendet, nicht als Bruch mit dem älteren Projekt gedeutet werde, sondern als deren Fortsetzung, als Fortsetzung des Werks jenes Mannes, der als erster die Geschichte Islands schrieb und damit eine speziell isländische Identität definierte. In der historischen Situation des frühen 13. Jahrhunderts stellt sich eine solche Identität nicht mehr über eine Abgrenzung von Norwegen her. Der Blick auch des Historikers erweitert sich angesichts des Umstands, dass Island sich an Norwegen anschließen oder doch annähern muss, auf den größeren Raum des gesamten Skandinavien. So gelesen gewinnt das Konzept einer Geschichte der nordischen Länder einen speziellen Sinn. Es erweitert zwar den Gesichtskreis, aber nicht in Richtung auf eine Welt- und Heilsgeschichte hin, es erweitert den Horizont vielmehr auf den 'Norden', auf die *norðrhálfa heimsins*, sprich auf einen Bereich, dem Island in einem engeren Sinn verhaftet bleibt als etwa dem kontinentalen Europa. So wie sich Island bei Ari — durchaus in Opposition zu Norwegen — vom übrigen Europa unterscheidet, so unterscheidet sich nun bei Snorri das gesamte Skandinavien vom Kontinent.

Snorri entwickelt aus Aris Geschichtswerk eine Theorie der Quellenauswertung. Gerade die Quellennutzung Aris aber ließ sein Werk als eines erkennbar werden, das sich wesentlich von der Lite-

ratur des Kontinents entfernte. Dabei waren zwei Momente ausschlaggebend. Zum einen erwies sich die Quellendiskussion als Ausdruck eines empirischen Wirklichkeitsbegriffs, zum anderen erwies sie sich als Ausdruck eines gesellschaftlichen Konzepts, in dem dem Kollektiv eine führende Rolle zugewiesen wird. Darin ist Snorri trotz der Verlagerung des historischen Schauplatzes Ari verbunden. Wie der Ältere stützt er sich auf eine Überlieferung, die dem Bewusstsein und der Interessenlage des Kollektivs entspringt. Latent färbt er so dynastische Geschichte 'antimonarchisch' ein.

Diese entscheidende Gemeinsamkeit profiliert nun auch die Differenz. Während sich die Volksherrschaft bei Ari durch bewusste Setzung eines Neubeginns und damit als rationale Entscheidung begründet, legitimiert sich Monarchie, legitimieren sich Dynastien durch Altertümlichkeit und durch irrationale, durch mythische Gründung. Snorri, der Historiker der Dynastien, verlängert die Geschichte rückwärts bis in Uranfänge und gerät unvermeidlich in mystisch-mythische Zeiten. Gibt er damit das Modell einer empirisch rekonstruierbaren Geschichte streckenweise auch auf, so bindet er das Verfahren, mit dem er die früheste Geschichte erarbeitet, dennoch grundsätzlich an Aris Methode an. Die Diskussion der Ari'schen Vorgehensweise und damit der Prolog insgesamt schließt mit dem Satz: "En kvæðin þykkja mér sízt or stað færð, ef þau eru rétt kveðin ok skynsamliga upptekin." Wenngleich für Ari noch unabsehbar, ist das Interesse an der poetischen Tradition — wie sich hier zeigt — kontinuierlich aus seinem Konzept entwickelt, wird sein Konzept den neuen Aufgaben solidarisch angepasst. Berief sich Ari auf poetisch ungeformte mündliche Überlieferung, wendet sich Snorri der poetischen Tradition zu, der *skopfelichen* Aufarbeitung von Geschichte, gegen die in der *Kaiserchronik* polemisiert wurde. Der Schlusssatz des *Heimskringla*-Prologs formuliert gleichzeitig das übergreifende kulturpolitische Programm, das zu Arbeiten wie der *Lieder-Edda* und der *Snorra Edda* geführt hatte.

Das Konzept, das Snorri in Fortsetzung der Arbeit Aris weiterentwickelt, gewinnt Profil, wenn man mitbedenkt, dass Snorri

es mit einem Modell kombiniert, das ihm, ohne dass er das thematisiert, über die Buchgelehrsamkeit der Epoche zugänglich war. Snorri erarbeitet die Urgeschichte der skandinavischen Reiche unter variierendem und akkomodierendem Rückgriff auf die damalige Geographie sowie — noch entschiedener variierend und anpassend — auf die, in der kontinentalen beziehungsweise kontinental geprägten Literatur so wirkungsmächtige, Trojasage und tingiert all das mit Vorstellungen aus dem Bereich der *translatio studii* wie der *translatio imperii*. So lässt er Odin aus Asien in den Norden einwandern, macht ihn, den aus Asien Kommenden, zum Begründer und Verbreiter diverser Künste und Fähigkeiten im Norden, allen voran der Dichtung, und ordnet ihm die Fähigkeit zu, erfolgreich zu kämpfen. Auf Bücher und Schriften jedoch beruft sich Snorri nicht, er flicht vielmehr selbst in diese Partie seines Werks Skaldenstrophen, *kvæði* mithin, ein.

Während die *Heimskringla* lediglich von Asien spricht, wird in der Fassung dieser Einwanderungsgeschichte im Prolog zur *Snorra Edda* Troja unmittelbar genannt. Das wiederholt sich in einem weiteren Text, dem sogenannten *Dritten Grammatischen Traktat*, einer poetologischen Arbeit von Óláfr hvítaskáld, einem Neffen Snorris. Zu fragen bleibt, was die Adaption der Theorie in der Logik dieser Texte und ihrer Autoren leistet. Die *Heimskringla* setzt Skandinavien — sie spricht von Schweden — von Asien und Europa als dritten Teil der Welt ab und präsentiert Odin als Einwanderer, der aus Asien, genauer aus Ásgarðr, zunächst nach Sachsen, dann in die *norðrhálfa heimsins* gewandert war und die Herrschaft über diese Länder angetreten habe. Dabei bewirkt er zweierlei: einmal begründet er, der aus Asien Stammende, die Dichtung Skandinaviens und sodann bringt er das Gesetz in der Form nach Skandinavien, in der es zuvor bei den ‘Asen’ gegolten hat.

Mit Bezug auf die Dichtung berichtet das prinzipiell auch der *Dritte Grammatische Traktat*. Thomas Krömmelbein wertet die einschlägige Passage folgendermaßen aus: “Olaf scheint hier [...]

einen Gedanken aufzugreifen, die *translatio studii*, den Weg der Gelehrsamkeit und Wissenschaft von Griechenland über Rom nach Frankreich, Deutschland und — Island.“⁶ Damit nimmt Krömmelbein der Diskussion ihre Pointe. Von einem Weg über das Frankenreich und Deutschland nach Island ist im *Dritten Grammatischen Traktat* gerade nicht die Rede und das hat einen bestimmten Grund. Óláfr spricht von zwei Wegen. Der eine führt von Griechenland nach Rom; der andere führt unmittelbar von Asien “í norðrhálfa heimsins”⁷. Dass in dieser Doppelung Absicht liegt, ergibt sich aus einer subtilen Differenzierung: der Weg von Griechenland nach Rom und damit indirekt in das Frankenreich wird über das Verb *snúa* (‘übersetzen’) erfasst, der Weg in den Norden hingegen über das Verb *flytja* (‘bringen’).⁸ Die Logik ist die, dass die Dichtung der Römer über den Weg des “Übersetzens”, also vermittelt und nicht im Original, gewonnen sei. Da das deutsche Reich als Fortsetzung des römischen begriffen wurde, da in Frankreich die *translatio*-Theorie, so etwa im *Cligés*-Prolog bei Chrestien, genutzt wurde, um Frankreichs Stellung in der Weltgeschichte zu profilieren, ist solche Abwertung zugleich eine der Ansprüche dieser Mächte. So vorbereitet, wird dann die Stellung Skandinaviens noch über die Deutschlands und Frankreichs erhoben, wenn nun die Sprache Skandinaviens als mit der Asiens identisch präsentiert wird und die in ihr verfasste Dichtung unmittelbar als die Fortsetzung der asiatischen Dichtung gefeiert wird.

Wenn Krömmelbein nun eine Opposition zwischen der im Prolog der *Snorra Edda* und dem *Dritten Grammatischen Traktat* vorgestellten Variante und der in der *Heimskringla* formulierten Fassung konstruiert,⁹ dann kann man das getrost auf sich beruhen lassen. Für unseren Zusammenhang bleibt wichtig, dass die Diskus-

⁶ Krömmelbein, Thomas. (Ed.) *Dritte Grammatische Abhandlung*. (*Studia nordica*, 3). Oslo, 1998, p. 97, Anm. 1; ähnlich auch p. 29.

⁷ Krömmelbein, 1998, p. 96.

⁸ Krömmelbein, *ib.*

⁹ Krömmelbein, 1998, p. 97 und p. 29sq.

sion dieses gesamten Phänomens das isländische Hochmittelalter bewegte: es ist eine Diskussion mit dem Ziel, Skandinavien so vom Kontinent abzugrenzen, dass solche Sonderung im Rahmen einer Theorie erfolgt, die auf dem Kontinent zur Etablierung einer eigenen 'Theorie des Mittelalters' genutzt wurde.

In der Adaption von Trojasage und *translatio*-Theorie wird Skandinavien beziehungsweise der 'Nordhälfte der Welt' eine Konkurrenz-Position zugeordnet. Sie gewinnt Konturen, wenn man sie vor dem Hintergrund dessen reflektiert, wie Chrestien beziehungsweise der Dichter des *Moriz von Craûn* diese Theorie für ihren Diskussionszusammenhang auswerten. Franz Josef Worstbrock schreibt:

Mit der im Translations-Gedanken formulierten historischen Legitimation verleiht Chrestien dem Rittertum einen universalen Anspruch. Der Dichter des *Moriz von Craûn* geht darin noch weit über ihn hinaus. Er identifiziert den Gang der Geschichte, Blüte und Verfall der Reiche und Völker seit dem trojanischen Krieg, schlechthin mit dem Schicksal der ritterlichen Kultur. Die Höhepunkte der Geschichte erscheinen als vollkommene Verwirklichungen der einen gültigen und allein dauernden Idee der *ritterschaft* durch ihre exemplarischen Repräsentanten: die Griechen vor Troja und Alexander, Iulius Caesar, Karl mit Olivier und Roland.¹⁰

Dient die Theorie also auch der Inthronisierung des Frankenreichs als des zentralen Reichs der christlichen Ära, so doch über ihre Kombination, ja Füllung mit der Idee des Rittertums. Exakt die Komponente 'Rittertum' wird in der skandinavischen Adaption der *translatio*-Theorie aber nicht aufgegriffen, obwohl die *Heimskringla* Kampf und Wehrhaftigkeit und damit Züge einer Definition des Ritters durchaus thematisiert. Die Ausklammerung dieser Komponente erklärt sich nicht aus einem Sachzwang, kennt der norwegische Hof doch, wie dann radikalisiert auch der schwedische, eine Selbst-

¹⁰ Worstbrock, Franz Josef. "Translatio artium. Über die Herkunft und Entwicklung einer kulturhistorischen Theorie". In: *Archiv für Kulturgeschichte*, 1965, Jg. 47, pp. 1 – 22; hier: p. 21.

inszenierung, in der das ritterliche Moment eine beträchtliche Rolle spielt. Wenn bei Snorri und denen, die ihm nahe standen, dieser Aspekt ausgespart wird, ist das als Programm zu verstehen, als Teil einer Selbstdarstellung, zu der es gehört, dass sie sich vom Kontinent abhebt. Es ist mit alledem erst ansatzweise geklärt, wogegen sich die Etablierung eines eigenen Bereichs in Island respektive Skandinavien richtet. Um eine Antwort einzukreisen, sei deshalb die gegenläufige, auf das Zentrum hin orientierte Bewegung der skandinavischen Literatur erörtert. Da wird man zunächst auf einen außerskandinavischen Zusammenhang verwiesen, der aber auch auf Island bekannt gewesen ist und in der norwegischen Literatur spezifisch nachwirkt.

Wenige Jahre, nachdem Sæmundr von seinen Studien in Paris nach Island zurückgekehrt war, und damit einige Jahrzehnte vor der Abfassung von Aris *Íslendingabók*, hält der damalige Papst Urban II. auf einer Synode in Clermont 1095 eine wirkungsmächtige Rede, in der er zu einem Kreuzzug gegen die Türken aufruft. Zeitgleich mit Aris Arbeit an der *Íslendingabók* schreibt William von Malmesbury die *Gesta Regum Anglorum*, in die er eine Fassung von Urbans Rede einfügt. Die Rede ist für den hier verfolgten Zusammenhang wesentlich wegen ihrer Behandlung des nördlichen Europa und der Funktionalisierung dieser Behandlung im Sinngefüge der Arbeit Williams. Urban gliedert Europa — basierend auf der damaligen Geographie — in zwei Bereiche, die er — ausgehend von einer klimatischen Differenzierung — moralisch gewichtet. Dabei fällt auf, dass er, obwohl er die Religion zum Differenzmerkmal nimmt, nicht nach der Opposition von Christen und Heiden trennt, sondern nach der von Christen und Barbaren. Letzere werden der kalten Zone zugeordnet. Es heißt dort:

Tertium mundi clima restat Europa, cuius quantulam partem inhabitamus Christiani! Nam omnem illam barbariem quae in remotis insulis glatiale frequenter oceanum, quia more beluino uicitat, Christianam quis dixerit?"¹¹

¹¹ William of Malmesbury. *Gesta regvm Anglorum. The History of the*

Noch einmal greift er das Thema auf, wenn er die Form der Kühnheit, die die Bewohner der nördlichen Bereiche auszeichne, von der unterscheidet, die den Bewohnern der südlichen Bereiche Europas eigen ist. Der Norden kenne nur einen unreflektierten und tollkühnen Kampfwillen, der Süden hingegen kenne einen, der sich aus Vernunftgründen definiere. Es handelt sich also um die Unterscheidung nach einem mit christlichen Konzepten zu vereinbarenden Mut und einem, der im christlichen Denken als sündhaft eingestuft wird.

Nun fällt auf, dass das Anathema über den Norden weder durch die Logik der Rede noch durch die Rahmenbedingungen, in denen Urban seinen Eroberungszug begründen muss, erzwungen ist. Um ihre argumentative Leistung zu verstehen, muss man den umgebenden Zusammenhang bei William einbeziehen; im Sinngefüge seiner Darstellung übernimmt die Rede Urbans allerdings eine wichtige Aufgabe. Die Urban zugeordnete Abwehr des 'barbarischen' Nordens Europas ist dadurch motiviert, solchem Anathema seine Grundlage zu nehmen. Das fungiert aber nicht etwa im Rahmen einer Ehrenrettung des Nordens; es wird vielmehr dadurch mit einem eigenen Sinn gefüllt, dass die Botschaft der Rede Urbans und damit die Botschaft des Christentums als so mächtig dargestellt werden soll, dass sie selbst noch in einem ihr so verschlossenen Bereich wie dem des 'barbarischen' Nordens ihre Wirkung tut. Entsprechend berichtet William im weiteren Verlauf der Darstellung davon, dass der Aufruf "nec solum mediterraneas prouintias [...] sed et omnes qui uel in penitissimis insulis uel in nationibus barbaris Christi nomen audierant" bewegt habe und dass auch "Noricus cruditatem reliquit piscium"¹²; um an diesem Kreuzzug teilzunehmen. Wenn William so die zunächst als 'Barbaren' Ausgeschlossenen dennoch wieder integriert, dann, um das Bild einer ersten Einigung einer

English Kings. Vol. I. Edited and Translated by R. A. B. Mynors, completed by R. M. Thomson and M. Winterbottom. Oxford, 1998, p. 600.

¹² William of Malmesbury, p. 606.

Welt der Christen zu entwerfen: "Numquam proculdubio tot gentes in unam coiere sententiam, numquam barbaries imperio uni, et pene nulli, ceruicositatem substrauit suam."¹³

Der Norden, die Welt der 'Barbaren', wird hier interessant, weil seine Reaktion als Indiz dafür gelten kann, dass selbst wenig entflammbare Menschen wie die der eisigen Zonen durch das gemeinsame Ziel, das die Kirche vorgibt, begeistert, dass sie in ihrem innersten Wesen verwandelt werden, und so kann William denn auch an anderer Stelle seines Werks rühmende Worte zu seinem Zeitgenossen Sigurðr inn jórsalafari finden, von dem er festhält:

[...] adolescens spetiosus et audax, non multum est quod Ierosolimam per Angliam nauigauit, innumera et preclara facinora contra Saracenos consummans, presertim in obsessione Sidonis, quae pro conscientia Turchorum immania in Christianos fremebat.¹⁴

Weiter als bis nach Norwegen reicht Europa, reicht das Abendland in Williams Entwurf allerdings nicht. Island war zur Zeit der Rede Urbans bereits seit ungefähr einem Jahrhundert christianisiert und es ist anzunehmen, dass Isländer sich an dem von Urban angestifteten Kreuzzug beteiligten.¹⁵ Trotzdem fügt es sich dem von William in emphatischer Wendung hergestellten Konzept noch nicht. Es wäre also zu fragen, was dazu führt, Island nach wie vor aus dem Abendland auszusondern, es zu exkommunizieren. Vordergründig bleibt es aus der Gemeinschaft ausgeschlossen, weil es sich an Kreuzzügen nicht beteiligt hat. Damit ist die Frage nicht beantwortet, was als die Ursachen für eine solche Ferne vom Zentrum, was als die Ursache für eine solche 'Renitenz' und 'Verstocktheit' angesichts der christlichen Botschaft und des Feuers der Rede bedacht wurde. Norwegen kann einbezogen werden, weil in Williams Konstruktion zwei norwegische Könige dem Aufruf folgen. Über Könige verfügt Island aber bekanntlich nicht und damit fehlen die spezifischen gesellschaftlichen Voraussetzungen für die Organisation eines Kreuzzugs.

¹³ William of Malmesbury, p. 608.

¹⁴ *Ib.*, p. 480.

Im Rahmen einer Untergliederung des insgesamt christlichen Bereichs wächst Island eine Negativwahrnehmung zu, weil es sich aufgrund seiner politischen Verfasstheit der höfisch-ritterlichen Welt entzog.

Insofern trifft Rolf Hellmut Foerster mittelalterliches Bewusstsein, wenn er in einer Formulierung zur Entstehung des Abendlands Island mit Schweigen übergeht. Es heißt da: "Um die Jahrtausendwende war mit der Christianisierung der Polen, der Ungarn und der drei skandinavischen Königreiche das 'Abendland' endgültig aufgebaut."¹⁵ Obwohl exakt in dem von Foerster genannten Jahr auch die Isländer das Christentum angenommen hatten, sich die Insel von den namentlich angeführten Ländern in dem dabei bemühten Kriterium also nicht unterschied, war Island trotz und in aller Übernahme dessen, was in Europa Verbindlichkeit besaß, nach Eigen- wie Fremdverständnis einen Sonderweg gegangen und ging ihn weiter hin, einen Sonderweg, der durchaus beargwöhnt wurde. Die bei William dem obersten Repräsentanten der Kirche zugeordnete Einschätzung der nördlichen Bereiche Europas wird im 13. Jahrhundert erneut thematisch, nun aus norwegischer und damit inner-skandinavischer Sicht. Vieles erinnert dabei nach wie vor an das bei William Erzählte, der historische Kontext der Diskussion jedoch hat sich verändert und mit ihm die politische Leistung dieser Diskussion. Das zentrale Problem bleibt das einer Grenzziehung zwischen einem anerkannten und einem exkludierten Bereich und auch jetzt wird die Lösung dieses Problems wieder der Kirche überantwortet. Geändert haben sich jedoch die Kriterien sowohl für die Integration wie die Exkludierung. Sie sind nun einer unmittelbar verfassungspolitischen Auseinandersetzung entnommen, der Auseinandersetzung um die genaue Ausgestaltung der Monarchie. Exakt über diese Auseinandersetzung kann dann auch Island in die Diskussion einbezogen werden. Norwegen, die Monarchie, wird von Rom akzep-

¹⁵ Foerster, Rolf Hellmut. "Einleitung". In: R. H. F. (Ed.). *Die Idee Europa 1300 – 1946. Quellen zur Geschichte der politischen Einigung*, München, 1963, pp. 7 – 23; hier: p. 11.

tiert, Island, das keinen Monarchen hat, wird von Rom ausdrücklich aus der 'Welt' ausgeschlossen. Das nun wiederum gibt Norwegen die Autorität, Island durch geeignete Mittel in seinen Staatsverband zu integrieren, das aufzuheben, was Islands Eigenart begründete. Die Grenzziehung impliziert ihre Verschiebung durch Eroberung.

Berichtet wird von diesem Zusammenhang in der *Hákonar saga Hákonarsonar*, die Sturla Þórðarson, auch er ein Neffe Snorris, im späten 13. Jahrhundert im Auftrag von Hákons Nachfolger verfasst hat. Die Saga verfolgt u. a. die Strategie, den norwegischen Hof als durch die Höfe Europas sowie durch die Kirche als gleichwertig anerkannt zu inszenieren. Die Anerkennung durch die Höfe Europas wird dadurch garantiert, dass die Saga das Verhältnis Hákons zu Friedrich II. als freundschaftlich präsentiert und dass sie die Heirat einer Tochter des Königs mit einem Bruder Alfonsos X. breit darstellt. Um die Anerkennung durch Rom zu verdeutlichen, nutzt die Saga die Darstellung der Krönung Hákons von 1247. Der argumentativ entscheidende Zug dieser Episode ist der, dass die Krönung unter Beteiligung eines Kardinals vorgenommen wird, der dem König im Auftrag des Papsts 'alla sœmd' zukommen lassen soll. Damit schafft der Text sich die Möglichkeit, die Einschätzung sowohl Norwegens als auch Islands der Kirche zuzuordnen. So kann sie das Anathema über Island dem Kardinal in den Mund legen, der erklärt, es sei "úsannligt", dass die Insel keinem König untertan sei, "sem ǫll ǫnnur [lǫnd] í verǫldinni."¹⁶

Was William von Malmesbury rund ein Jahrhundert zuvor mit seiner Argumentation geleistet hatte, wiederholt Sturla Þórðarson mit verändertem Argumentationszusammenhang und mit veränderter Zielrichtung: hier wie da allerdings wird Norwegen als Teil der Welt, der Welt des Abendlands, präsentiert, hier wie dort gewinnt Norwegen eine Identität durch Anpassung. War bei William, dem Nicht-Norweger, diese Zugehörigkeit Folge und Beleg der identifikatorischen Kraft, die der Rede Urbans durch deren Inhalt zu-

¹⁶ Cf. *Hákonar saga Hákonarsonar*. Etter Sth. 8 fol., AM 325 VIII, 4° og AM 304, 4°. Ed. Marina Mundt. (*Norrøne tekster*, 2). Oslo, 1977, p. 144.

wuchs, fungiert diese Zugehörigkeit beziehungsweise deren Erweis bei Sturla im Rahmen eines politischen Programms der norwegischen Krone, des Programms einer Annäherung, ja Eingliederung der norwegischen Monarchie in das damalige Europa. Faktisch konsolidiert Sturla damit auch die Geltung dieses Zentrums: Die Norweger zählen, weil der Kardinal es konzidiert; der Kirche wird es zugestanden, über Dazugehörigkeit zu befinden.



Bisher habe ich die Literatur des skandinavischen Mittelalters als mehr oder weniger reinen Ausdruck der beiden hier interessierenden Tendenzen behandelt. Weitere Texte zeigen eine Art Vermittlung beider Tendenzen, eine Art Harmonisierung. Es bleibt zu zeigen, wie das geleistet wird, insbesondere aber, was damit gewonnen werden soll. Die einschlägigen Texte sind die *Piðreks saga* und die *Völsunga saga*, also Texte, die über ihre Stoffentscheidung, sodann über zitathafte Anleihen deutlich untereinander in eine Relation treten.

Die *Piðreks saga* formuliert weite Bereiche der Heldensage markant nach den Bedürfnissen der höfisch-ritterlichen Gesellschaft um, orientiert die Präsentation des Stoffs an den Formen der höfischen Benimmlehren und an der Struktur eines höfischen Texts wie der *Karlamagnús saga* und viele andere mehr.¹⁷ Trotz dieser ihrer zentripetalen Ausrichtung ist die *Piðreks saga* aber zugleich ein Beleg für die als zentrifugal zu definierende Komponente der skandinavischen Kultur des Mittelalters. Sie ist es durch zwei Momente. Geht man, um eine Formulierung von Alfred Ebenbauer und Ulrich Wyss aufzugreifen, davon aus, dass "der Artusmythos [...] der Ursprungsmythos der Aristokratie"¹⁸ ist, dann steht die

¹⁷ Cf. hierzu grundlegend: Kramarz-Bein, Susanne. *Die 'Piðreks saga' im Kontext der altnorwegischen Literatur. (Beiträge zur Nordischen Philologie, 33)*. Tübingen, Basel, 2002.

¹⁸ Ebenbauer, Alfred und Wyss, Ulrich. "Der mythologische Entwurf der höfischen Gesellschaft im Artusroman". In: *Höfische Literatur* –

Piðreks saga zum einen über ihre Stoffentscheidung der durch die *Hákonar saga* repräsentierten, auf das Zentrum zugeordneten, eben höfischen Literatur fern, sodann fügt sie sich über eine ganz spezielle Quellendiskussion in die nicht kontinental ausgerichtete Strömung der skandinavischen Literatur, eine Quellendiskussion, mit der sie eine indirekte Beziehung zur *Heimskringla* herstellt. Der Prolog der *Piðreks saga* greift die Quellendiskussion Snorris in wesentlichen Momenten auf, ohne dass Snorri dabei allerdings genannt wird. Der Prolog stellt sich damit in eine Tradition, die Snorri durch eine Erörterung des Verfahrens eingeleitet hatte, das Aris Geschichtsschreibung bestimmt hatte. So wie schon die *Heimskringla* einerseits als Geschichte der Dynastien in den Zusammenhang des Hofes verweist, und zwar speziell des norwegischen Hofes, so ordnet sich auch die *Piðreks saga* dem höfischen Bereich zu. So wie schon die *Heimskringla* andererseits mündliche Quellen als ihre Basis setzt und sich damit, wenngleich indirekt, so doch deutlich in eine Konkurrenz zur Geschichtsschreibung des Kontinents und ihrer Fixierung auf das 'Buch' stellt, so auch die *Piðreks saga*. Unausgesprochen zwar, ordnet sie sich damit auch ihrerseits in die Tradition ein, an deren Anfang Ari steht.

Mit der *Völsunga saga* gelangt man sodann zu einem weiteren Text, der sich in diese Bemühungen einfügt. Sie ist mit der *Piðreks saga* über eine Reihe von Textmomenten verbunden, die als wörtliche Übereinstimmung den Charakter von Zitaten besitzen. Auch hier liegt ein Text vor, der in seiner Stoffentscheidung unhöfisch verfährt, der als Bearbeitung der in der *Edda* zusammengestellten Texte unmittelbar in einen antikontinental ausgerichteten Zusammenhang verweist. Bleibt nur noch hinzuzufügen, dass sie sich im unmittelbaren Einbezug von Strophen aus den in der *Edda* gesammelten Heldenliedern markant und markiert auf eine mündliche

Hofgesellschaft – Höfische Lebensformen um 1200. Kolloquium am Zentrum für Interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld (3. bis 5. November 1983). Edd. Gert Kaiser und Jan-Dirk Müller. (*Studia humaniora*, 6). Düsseldorf, 1986, pp. 513 – 539; hier: p. 524.

Tradition als Autorität stützt. Aber wie schon für die *Piðreks saga* gilt auch für die *Völsunga saga*, dass sie höfische Muster des Verhaltens in ihre Geschehensentfaltung hineinnimmt, und ihre Verbindung mit der höfischen Welt Norwegens zeigt sich endgültig in dem Umstand, dass sie in ihrer Fortsetzung, der *Ragnars saga loðbrókar*, die Genealogie ihrer Helden bis zu Haraldr hárfagri in die unmittelbare Vorgeschichte der damaligen Gegenwart hinein verlängert. Die norwegischen Könige werden so als Nachfahren Sigurds und Brynhilds dargestellt und da die *Völsunga saga* deren Genealogie bis zu Odin zurückführt, lässt sie sich mit der — im Einzelnen dann anders argumentierenden — *Heimskringla* in eine Linie bringen.

Man pflegt den Untergang des isländischen Freistaats damit zu erklären, dass innere Spannungen und bürgerkriegsähnliche Verhältnisse zu seiner Aushöhlung geführt hätten und dass der norwegische König die internen Auseinandersetzungen geschürt und sich zunutze gemacht habe, um seine Annektionspläne durchzusetzen. Das ist prinzipiell wohl richtig. So erarbeitet, wird aber jener andere Zusammenhang, der hier verfolgt wurde, zu gering veranschlagt. Angesichts der zunehmenden machtpolitischen wie ideologischen Stärkung der 'Abendlandfraktion' mit ihrem Ziel der Ausrichtung auf das ideelle und politische Zentrum, wurde es schwerer und schwerer, eine Gesellschaftsform zu begründen und aufrechtzuerhalten, die als Gegenentwurf zu all dem entwickelt worden war und als dessen Negation begriffen wurde. Die zentripetalen Kräfte waren zu groß, als dass man sich ihnen dauerhaft entgegenstellen konnte. Noch der Versuch, einen eigenständigen Raum Skandinavien gegen das ideologische und faktische Zentrum durchzusetzen, hatte keine Chance. Als Snorris Neffe Sturla Þórðarson 1263 Island verlassen muss, nähert er sich der kontinentalen Ausrichtung des norwegischen Hofes an. Er, der zunächst ein Gegner Norwegens war, der sich in der *Íslendinga saga* mit einer eigenen isländischen Geschichte, nun der seiner Zeit, auseinandergesetzt hatte, schreibt den Text, der sich am entschiedensten dem Programm einer Annäherung an das Zentrum öffnet.

Skandinavien kann sich einstweilen nur noch als peripher darstellen. Als sich zu Beginn des 14. Jahrhunderts in Schweden eine eigene, von Norwegen aus inspirierte Literatur einstellte, war die Ausrichtung auf die kontinentale Welt bereits so gründlich vollzogen, dass etwa die *Eiríkskrönika* in ihrem Prolog Schweden ausschließlich aus der Außenperspektive erstehen lässt, dass sie die Ebenbürtigkeit Schwedens zum Thema macht, nicht mehr eine wie immer geartete Differenz.



Dass sich die beiden entgegengesetzten Strömungen der isländischen Literatur in die Entgegensetzung von Volksherrschaft und Monarchie fügen, dürfte deutlich geworden sein. Es bliebe dennoch zu fragen, wie diese Opposition zeitgenössisch erlebt wurde.

W. P. Ker gebraucht mit Blick auf die isländische Gesellschaft und ihre Gemeinschaftsform das Attribut 'reaktionär'²⁰ und in der Tat ist das Projekt des Freistaats oberflächlich gesehen rückwärts orientiert, suchen die Isländer Institutionen des vorharaldischen Zusammenlebens zu erhalten. Es fragt sich deshalb, ob dieser — sagen wir besser — Konservatismus abstrakt auf die Bewahrung von Überliefertem, von Überkommenem hin ausgerichtet ist oder ob er als konkreter Konservatismus seinen Bewahrungswillen spezifisch und aus einem übergreifenden Programm zu begründen weiß. Es fragt sich, ob das isländische Projekt einer auf die Provinz, auf die Region als Lebensform sich verschreibenden Intention zuzuordnen wäre, ob es dem kompatibel wäre, was derzeit im Identitätsdiskurs verhandelt und als 'Besinnung auf Wurzeln' gefasst wird.

Wenn die isländische Verfassung zentrale Momente einer überkommenen Gemeinschaftsform übernimmt, dann ordnen sich diese Momente einem bestimmten und bestimmaren Integrationsprinzip

²⁰ W. P. Ker. *Epic and Romance. Essays on Medieval Literature*. New York, 1957 (1896), p. 59.

unter. Die Gründer des Freistaats bewahren nicht nostalgisch und wahllos Überkommenes, Altes, sie suchen nach einer Gemeinschaftsform, die dem Freiheitsverlust entgegenwirkt, den die haraldische Monarchie mit sich brachte. Sieht man den historischen Gewinn der mittelalterlichen Monarchien in ihrer Leistung, größere Räume und Gebiete zu befrieden, sie nach außen zu verteidigen und nach innen vor Unruhen zu bewahren, dann kristallisiert sich das isländische Projekt als dessen Pendant heraus. Dass ein so ausge-dehntes Gebiet wie Island sich eine gemeinsame Thing-Verfassung gab, ist jedenfalls in Parallele zur Monarchie Norwegens zu sehen. Es fällt ins Auge, dass die Isländer exakt das mit nicht-monarchischen Mitteln leisten, was in Norwegen über die Monarchie erreicht wurde. Der Frieden ist denn auch das höchste Verfassungsgut, wie man der Rede entnehmen kann, die der Gesetzessprecher auf jener Thingversammlung gehalten hat, auf der das Christentum angenommen wurde. Die Isländer konnten sich auf die Bewahrung des inneren Friedens beschränken und alle außenpolitischen Aspekte vernachlässigen, weil die Insel militärisch mit den damaligen Methoden der Kriegsführung nicht erobert werden konnte.

So wenig das Projekt des Freistaats also als in einem nostalgischen Sinn konservativ zu begreifen ist, so wenig ist es mit Konzepten wie dem Regionalismus oder der Suche nach 'Wurzeln' zu verrechnen. Im Gegenteil strebte die Intelligenz des mittelalterlichen Island in monarchischer Umwelt eine prinzipiell demokratische Gemeinschaft an, die in einer kirchlich und theologisch dominierten Umwelt sogar tendenziell laizistisch war.

Was das historisch bedeutete, mag man aus der Rezeptionsgeschichte des Freistaats ableiten. Johann Gottfried Herder hat aus einer politischen Konstellation, die erneut bestimmt war von einer Auseinandersetzung zwischen Monarchie und Volksherrschaft, in den *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* mit Blick auf den Freistaat vom 'Sitz einer schönen, nicht unkultivierten Freiheit' gesprochen (18. Buch, IV). Wenn nach einer Formulierung Volker Gerhardts das "philosophische Denken der Moderne [...]"

für die Gedankenfigur der Selbstbestimmung disponiert"²¹ ist, dann erklärt sich Herders Hinwendung zu Island daraus, dass er sensibilisiert war für die Signale, die jene Literatur des Nordens sendet. Wenn Andreas Heusler im frühen 20. Jahrhundert Island mit Freidenkertum in Verbindung brachte,²² dann wird auch in solcher Reaktion auf die isländische Wirklichkeit durchaus ein ihr inhärenter Aspekt ansichtig.

Blickt man von hier aus noch einmal auf die mittelalterliche Literatur Islands zurück und fragt nach dem historischen Sinn und nach dem Projekt ihrer 'autochthonen' Komponente, so ergibt sich folgendes Bild. Beinahe alle speziellen Züge der mittelalterlichen Literatur Islands, dereinst als 'germanisches' Erbe gefeiert und neuerlich als 'Dialog' mit der wikingischen Vergangenheit,²³ lassen sich als Formen der Gegenreaktion gegen das soziale und politische Modell erarbeiten, das den Kontinent im Verlauf der mittelalterlichen Geschichte mehr und mehr beherrschte. Der sogenannte Realismus der isländischen Literatur, ihr Konzept der historischen Wahrheit, der Typ von Quellen, auf denen ihre Rekonstruktionen der Vergangenheit basieren, die Suche nach einer authentischen Poesie und die Erfindung einer spezifisch nordischen Mündlichkeit des Erzählers fügen sich zu einem literarischen Konzept, das auf den Zweck bezogen bleibt, eine demokratische, zumindest eine antimonarchische Gesellschaft zu etablieren und zu bestätigen. Die isländische Literatur tritt in der Tat in einen Dialog ein, ist als Ausdruck eines Dialogs zu begreifen. Die Partner dieses Dialogs sind aber kaum die Wikinger, es sind der Kontinent und das auf den Kontinent sich hin orientierende Norwegen.

²¹ Gerhardt, Volker. *Selbstbestimmung. Das Prinzip der Individualität*, (RUB, 9761). Stuttgart, 1999, p. 142.

²² Heusler, Andreas. "Das Eigene am germanischen Heidenglauben". In: A. H. *Germanentum. Vom Lebens- und Formgefühl der alten Germanen*. (Kultur und Sprache, 8). Heidelberg, o. J., pp. 101 – 113; hier: p. 105.

²³ Ólason, Vésteinn. *Dialogues with the Viking Age. Narration and Representation in the Sagas of the Icelanders*. Reykjavík, 1998.

Im übrigen exponiert die isländische Literatur Norwegen und Island durchaus als Einheit, exponiert sie Island als different in der Einheit mit Norwegen, das so die Rolle eines Mutterlands zugewiesen bekommt. Bei aller Abgrenzung bestimmt diese Relationierung durchgehend schon das erste Dokument eines isländischen Sonderbewusstseins, eben Aris *Íslendingabók*, und die bei Ari vorgegebene Relationierung zwischen Norwegen und Island setzt sich als zentrales Motiv in der gesamten mittelalterlichen Literatur der Insel fort. Aus dieser Gewichtung der wechselseitigen Beziehung erklärt sich auch die Selbstverständlichkeit, mit der die norwegische Krone Island als Teil des eigenen Staatsgebildes bedenkt, mit der sie den Isländern das Christentum aufoktroieren will, mit der sie die Insel schließlich vereinnahmt. Noch wenn Hákon Hákonarson die Absichtserklärung zugeordnet wird, die Isländer nicht durch Einsatz von Gewalt unter die norwegische Krone zu zwingen, dann weil die Isländer als seine Untertanen auf eine andere Behandlung vertrauen können.

Als Norwegen Island annektiert hat, als Island Teil des norwegischen Königreichs geworden ist, orientiert sich auch die isländische Literatur mehr und mehr an einem gemeinsamen Zentrum der abendländischen Kultur. Das Originelle verliert seine Bedeutung zugunsten von Nachahmungen.

Erlauben Sie mir abschließend folgenden Hinweis zur Methode. Wenn ich mich weitgehend auf die Ebene der Ideologie beschränkt habe, mag das — etwa von Soziologen und Historikern — als naiv eingeschätzt werden. Es geschah jedoch bewusst und mit Absicht. Wenn denn auch die materialistische Geschichtsbetrachtung darin ein Verdienst hat, auf die Vermitteltheit der ideologischen Ebene mit einer der 'harten Fakten' aufmerksam gemacht zu haben, so ist die ihr eigene Relationierung beider Ebenen nach dem Modell von Basis und Überbau nicht als allbestimmend erweisbar, ist sie gegebenenfalls ihrerseits Verblendung, im schlechten Sinn ideologisch. Ihrer Erklärung bleibt nach wie vor ein idealistisches Konzept entgegenzuhalten. Dieses Konzept, das sich zur Botschaft der Philo-

sophischen Fakultät, zur Botschaft der Kulturwissenschaften substantzialisiert, beruht auf zwei Grundannahmen. Einmal auf der, dass Literatur, dass Philosophie 'Deutungsarbeit'²⁴ leistet und deshalb auf ihr Gelingen hin zu befragen ist, auf ihr Problembewusstsein und ihre argumentative Stimmigkeit und nicht auf Interessen. Sodann beruht sie auf der weiteren Grundannahme, dass sich die Prinzipien der Menschenwürde und der individuellen Freiheit in der Geschichte mehr und mehr durchsetzen. Sollten sich aber die Irrungen und Wirrungen der Geschichte nicht als bloße Krümmungen und Windungen eines kontinuierlich auf die Humanisierung der Menschheit hin verlaufenden Wegs erweisen, wäre es dennoch eine der Aufgaben der Philosophischen Fakultät, die Geschichte als eine der Fortentwicklung wie des Staus bei der Entwicklung und Durchsetzung der Menschenrechte zu erarbeiten. Auch die Gegner der Philosophischen Fakultät wären dann danach zu befragen, wie sie sich in diese Geschichte einfügen.

²⁴ Ich entnehme den Begriff aus: Stein, Peter. "Sozialgeschichtliche Signatur 1815 – 1848". In: Sautermeister, Gert und Schmid, Ulrich. (Edd.) *Zwischen Restauration und Revolution 1815 – 1848 (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, 5). München, 1998, pp. 16 – 37; hier: p. 27.